

Unterricht aus drei Blickwinkeln

Diagnose-Programm EMU soll Lehren dabei helfen, vor der Klasse besser zu werden

Von unserem Redaktionsmitglied

Wolfgang Eisenbarth

Wer immer im eigenen Saft schmort, wird nicht unbedingt besser. Denn oft hilft erst der Blick von außen, uns zu verändern – entsprechende Bereitschaft vorausgesetzt. Bei Lehrern ist das nicht anders: Wer jahrelang vor Schülern steht, wird oft betriebsblind. Soll der Unterricht besser werden, ist die Sicht von außen also hilfreich. Das ist der Ausgangspunkt eines Forschungsprojekts an der Universität Landau, das seit Kurzem unter dem Namen EMU als fertiges Produkt auf dem (Bildungs)-Markt ist. EMU steht für „Evidenzbasierte Methoden der Unterrichtsdiagnostik und -entwicklung“.

Unterrichtsbeobachtung durch Außenstehende gibt es schon lange. Hospitationen oder Unterrichtsbesuche finden an den Schulen aber selten und oft in einem für Lehrer eher unangenehmen Kontext statt: Referendare werden von ihren Fachleitern beurteilt, Lehrer bekommen Zensuren, zum Beispiel wenn sie befördert werden wollen. Ansonsten aber gehört der Unterricht „in Deutschland zur Intimsphäre“, frotzelt Professor Andreas Helmke, der EMU mit einem Team von Wissenschaftlern und Lehrern im Auftrag der Kultusministerkonferenz entwickelt hat. EMU dagegen solle Türen öffnen und „in einem bewertungsfreien Raum die Möglichkeit bieten, über Unterricht nachzudenken“. Herausgekommen ist ein Konzept, das so aufgebaut ist, dass es in den Grundzügen „in einer Freistunde von jedem Lehrer gelesen und verstanden werden kann“, erläutert der Psychologe von der Abteilung für Entwicklungspsychologie und Bildungsforschung.

Und so funktioniert EMU: Im Internet können sich Lehrer – kostenlos – Fragebö-

gen zur Unterrichtsbeobachtung herunterladen. Dazu gibt es eine Software, die die Ergebnisse visualisiert. Die Fragebögen decken alle Facetten von Unterricht ab. „Mit Schülerbeiträgen bin ich wertschätzend umgegangen“, heißt es da. Oder: Ich habe die Schüler ausreden lassen, wenn sie dran waren.“ Oder: Wenn ich eine Frage gestellt habe, hatten die Schüler ausreichend Zeit zum Nachdenken.“ Auf einer Skala von 1 („stimme nicht zu“) bis 4 („stimme zu“) kann der Lehrer sein diesbezügliches Verhalten bewerten.

Grundprinzip von EMU ist nun der Datenabgleich – und zwar aus mehreren Perspektiven. Denn die gleichen Fragebögen füllen die Schüler aus sowie ein in der Unterrichtsstunde hospitierender Kollege. Nach Eingabe in den Computer (Helmke: „Das machen Schüler sehr gerne und schneller als die meisten Lehrer“) liefert die Software dann per Mausclick Liniendiagramme der Profile von Lehrer-, Kollegen- und Schülerantworten. Im Idealfall sollen sich die Graphen weitgehend decken, in der Praxis treten aber mehr oder weniger große Abweichungen auf, die sofort ins Auge ste-

„Eine Freistunde genügt zum Lesen und Verstehen“

chen. Da kann es sein, dass der Lehrer meint, dass er ausreichend lobt, der anwesende Kollege das aber gar nicht so beobachtet hat. Oder der Lehrer glaubt, seine Schüler ausreden zu lassen, während die sich laufend unterbrochen fühlen. Aus solchen Dissonanzen sollen sich Denkanstöße ergeben, die letztlich zu einem besseren Unterricht führen können.

Doch nicht jeder Pädagoge hat Interesse daran, an sich zu arbeiten, das weiß auch Helmke. Deshalb komme der Schulleitung eine Schlüsselrolle zu. Schulen, die schon von ihrer Leitung her eine kontinuierliche Unterrichtsentwicklung anstreben, Steuerungsteams hätten oder bereits von sich aus gegenseitige Unterrichtsbesuche betrieben, seien im Vorteil. An EMU interessiert seien aber auch Schulen, „wo es Not tut“, etwa weil eine Evaluation schlecht ausgefallen sei. 640 Aufrufe hat Helmke an einem einzigen Tag im Internet gezählt – weltweit, auch von deutschen Auslandsschulen. Besonders aktiv sei Baden-Württemberg, sagt Helmke, wo EMU schon Teil der Lehrerausbildung sei.

Internet

www.unterrichtsdiagnostik.info



WIE WAR ICH? Lehrer benoten ständig ihre Schüler, werden selbst aber nur in Ausnahmefällen beurteilt

Archivfoto: Pleul